

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Norddeutsche Reform. 1886-1896 1890**

5.4.1890 (No. 14)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004388](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004388)

Sonnabend, den 5. April



# Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirtendes Wochenblatt.  
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handl., Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Geeren 10; Bremerhaven und Umgegend: J. D. G. Ahten, Seefstr. 9; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Büttmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insetionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

## Kaiser und Kanzler.

Ich will Euch erzählen ein Märchen  
gar simpel:  
Es war mal ein Schiff mit gewal-  
tigem Wimpel,  
Darin herrschte der Venter, ein mäch-  
tiger Herr,  
Nur schade, der Steuermann war  
mächtiger als er.

Ihn ehrte als Meister das Volk der  
Matrosen,  
Ihn jauchzten sie Beifall, wenn  
mitten durch Tosen  
Des Sturms und der Wellen, durch  
Klippen und Riff  
Er lenkte mit sicherem Steuer das  
Schiff.

Das konnte dem Venter nicht länger  
befagen,  
Er wollte zur Schiffsahrt doch auch  
etwas sagen.  
Doch als er die Stimme nun hob  
zum Befehl,  
Da grollte der Steuermann tief in  
der Seel'.

So standen die Beiden sich grollend  
entgegen:  
„Zwei dürfen nicht herrschen, ein  
Herrscher bringt Segen.“  
Das wußten die Beiden, und kamen  
zum Schluß,  
Daß der Steuermann weichen dem  
Höheren muß.

So hat denn der Hüne das Steuer  
verlassen,  
Und giebt's einem andern Hünen  
zu fassen,  
Der willig dem Dienste des Herr-  
schers sich stellt.  
Ob er sich wohl eignet? — Es har-  
ret die Welt!

## Was ist moralischer — mit oder ohne Damen?



— „Hast Du gehört, der Verein „Humor“ veran-  
staltet einen heiteren Herrenabend, zu welchem Damen nicht  
zugelassen werden. Das kann doch unmöglich eine moralische  
Unterhaltung werden, wenn man Damen nicht zuläßt.“

— „Na, weißt Du, liebe Freundin, genau genommen  
sprichst Du ein wenig Unsinn, denn — ohne Damen wird  
es immer moralischer zugehen können, als mit Damen.“

## Vivat die Pankerei.

Seht Ihr dort die wissensgrauen  
Studios sich den Kopf zerhauen  
Um die stolze Maid der Ehr'  
Seht ihr, wie von ihren Hieben  
Stücke von der Nase stieben,  
Wie die Schrammen kreuz und quer  
Ihre Denkerstirn durchziehen?  
Seht ihr, wie die Funken sprühen  
Um die blanken Schläger her?  
Ja, die Ehr! Ja, die Ehr!

Jenem mit dem schmucken Käppchen  
fehlt schon eins der Ohrenläppchen,  
Drum muß auch das zweite her;  
Seinem Gegner läuft die Schrunde  
zierlich über'm Heldenmunde  
Auch nicht ganz von ungefähr;  
Doch, der Ehr zu genügen  
Will dazu er weit're fügen  
Zimmer größ're, immer mehr.  
Ja, die Ehr! Ja, die Ehr!

Vivat, wer sich läßt verhauen  
Stirne, Wangen, Augenbrauen,  
Daß kein Platz von Schmarren leer.  
Schande wär' es und Blamage,  
Wenn noch menschlich die Bißage,  
Nicht verhunzt von Furchen wär';  
Wer nicht blutet auf Messuren,  
Daß Zeit Lebens er die Spuren  
Trägt, als wahre eroix d'honneur —  
Ja, die Ehr! Ja, die Ehr!

Und um Nichts sich zu verletzen,  
Das ist himmlisches Ergößen,  
Ein Gefühl, wie keins so hehr!  
„Schmiss' um Schmiss' müssen kaffen,  
Das erhebt uns über Affen,  
Ueber der Philister Heer.“ —  
Wir Philister, nicht so edel,  
Haben lieber ganze Schädel,  
Danken schön für die Chimär'  
Eurer Ehr! — Ja, die Ehr!  
(Rebelskalt.)

# Meine erste Bowle.

Eine Punsch- und Karpfengeschichte.

Von Emmy Kossy.

Ich war eben siebzehn Jahr alt und seit fünf Monaten Ehefrau, — man kann nicht verlangen, daß ich in dieser kurzen Zeit schon eine perfecte Köchin und Hausfrau geworden; denn ich hatte meinen Mann fortwährend auf seinen Reisen begleitet und war noch nicht dazu gekommen, eine ordentliche Tasse Thee „kochen“ zu lernen.

Zum neuen Jahr wollten wir die alten Eltern im Mecklenburger Landstädtchen besuchen; ein wirbelnder Schneesturm, der uns von Holland bis Hamburg begleitete, hielt unsere Reise auf. In Hamburg machten wir Halt und beschloßen, trotz des morgigen Neujahresfestes, uns einen Rasttag zu gönnen; da der Verkehr zwischen dem Heimathstädtchen und dem weit entfernt liegenden Bahnhof durch den Schneesturm doch jedenfalls unterbrochen war.

Ein lieber Zufall führte in unserem Hotel einen Jugendfreund mit uns zusammen, der ebenfalls durch des Wetters Tücke hier zu ungewollter Rast genöthigt war. Einsam in der fremden Stadt, bat er, sich uns anschließen zu dürfen, und ihm zu Liebe gaben wir unsere holde „Zweijamkeit“ für den Abend auf.

Am Nachmittag sagte mein Mann: „Jahre sind vergangen, seid ich am Sylvesterabend Karpfen gegessen und eine Bowle gebraut habe, schade, daß es hier unmöglich ist!“

Unmöglich? Was dünkt einer siebzehnjährigen Ehefrau unmöglich? Wir wohnten in keinem Pracht-hotel, sondern in einem kleinen bürgerlichen Gasthaus, in welchem mein Gatte schon seit seiner Jugendzeit Stammgast war; ich verständigte mich mit dem Wirth und der netten Wirthin und kam triumphirend zu meinem Mann zurück.

„Victoria! Heut' Abend bekommst Du Karpfen, die ich gekocht habe! . . .“

„In Bier?“ fragte mein Mann.

„Natürlich; ich laufe sie selbst, koche sie selbst.“

„Süß-sauer?“ jubilierte er dazwischen.

„Süß-sauer, versteht sich, und eine Bowle giebt es auch!“

Küsse, Bewunderung, Schmeichelworte regnete es förmlich auf mich herab; aber es wurde spät, fast fünf Uhr; ich steckte Geld zu mir, ließ die beiden Herren bei einer Partie Schach zurück, und Hannes, den Laufburschen des Hotels, an meiner Seite, machte ich mich, trotz Schnee und Eis, vergnügt auf den Weg.

Zwei Karpfen, deren rötlich goldene Augen mich lockend anblinzelten, lagen bald in Hannes Korb; Petersilie, Honigkuchen, Nellen und schwarzen Pfeffer hatte ich dünnweise eingekauft; Lorbeerblätter, die in frischem Zustande dem anspruchsvollsten Wirth für einen Kranz genügt hätten, lagen obenauf. Im andern Korb befand sich ein Kochbuch von Henriette Davidis, das ich mir für diese große Haupt- und Staatsaction gekauft hatte; vier Flaschen reckten die Säfte empor; Zucker, Citronen, Vanille, Apfelsinen, ein Medicinfläschchen mit seinem Liqueur fanden auch noch Platz darin. Fröhlich und frohenbedeckt kam ich im Hotel an. Ich eilte sofort in die Küche, band die Karpfenküchenschürze der dicken hollsteinischen Küchenmagd vor und begann Wasser in eine Casserole aufzusetzen. Die Hamburger Köchin des Hotels, „Fräulein“ Minchen, fragte so über die Schulter hin:

„Wozu will Madame denn das heiße Wasser haben? Unsere Töpfe sind rein, die braucht Madame nicht erst auszukochen.“

„Ach nein, Fräulein, ich will ja nur die Karpfen waschen.“

„Aber mit heißem Wasser! Man wäscht sie überhaupt, wenn sie ausgenommen sind, nur unter laufendem Wasser, das Beste geht ja sonst verloren.“

„Ich schwieg, legte den größten Karpfen auf den Bod und begann ihn abzuschuppen.“

Fräulein Minchen schrie laut auf:

„Aber um Gotteswillen . . . den lebendigen Fisch! . . .“

Ich war entsetzt, er war wirklich lebendig! Bei uns kamen nur todt Fische auf den Markt, und ich hatte doch aus der Naturgeschichte gelernt, daß die Fische sogleich sterben, wenn sie aus dem Wasser genommen würden; dieser war mindestens schon zwanzig Minuten draußen und zappelte noch! O, du dumme Naturgeschichte! — Nun versuchte ich, ihn durch Schläge mit dem breiten Messer auf den Kopf zu tödten, und würgte an ihm herum — umsonst, er war nicht umzubringen!

Fräulein Minchen's Gutmüthigkeit siegte endlich doch über ihre Schadenfreude, und sie rief mir zu: „Sie müssen in den Schwanz einen Schnitt machen.“

Ich machte den Schnitt — gottlob, er hauchte in junges Leben aus! Sein Leidensgefährte hatte

es nach dieser Einrichtung bedeutend besser; ich fühlte mein Selbstbewußtsein wieder erwachen, und als die Köchin hochmüthig sagte: „Karpfen werden nicht geschuppt!“ entgegnete ich ebenso so hochmüthig: „Bei mir werden sie geschuppt!“ Und ich Unglückliche schuppte sie! O, diese Kiesenarbeit.

Fräulein Minchen mochte beim Anblick meiner blutenden Finger wohl denken, ich hätte genug gelitten, und nahm sich der Mischung an; sie schäumte sie, als ich das vergaß, hob die Fische vom Feuer und ich kam triumphirend mit meinen hin- und hergerichteten Karpfen zur Tafel.

Sie waren gut, ausgezeichnet! Mein Gatte schmeigte und lobte besonders mein großartiges Verständniß, weil ich die Thiere geschuppt hatte. Hingegen regte es mich auf, daß er so viel in der Sauce herumlösete, ich fragte endlich: „Suchst Du was, mein Herz?“

„Ja, mein Herz, ich suche den Rogen.“

„Aber, mein Herz, er hatte keinen Rogen.“

„So, mein Herz, wo ist denn der Milchner?“

„Aber er hatte auch keinen Milchner, mein Herz.“

„Aber, liebes Kind, er muß doch entweder Rogen oder Milchner gehabt haben!“

„Und ich sage Dir, liebstes Herz, er hatte Nichts. Du scheinst zu glauben, jeder Fisch muß so etwas haben.“

Mein Gatte schwieg, unser Freund sagte beruhigend: „Vielleicht hatten sie gerade gelacht!“

„Wahrscheinlich!“ rief ich erlöst. Mein Mann lächelte heimlich: „Im December!“

Eine unheimliche Pause folgte, da öffnete sich die Thür, und Fräulein Minchen kam mit einer dampfenden kleinen Schüssel herein, die sie kokett auf den Tisch setzte.

„Madame hatte den Rogen und den Milchner vergessen.“ Sprachs und verschwand.

Ich brach in Thränen aus. Nun war es gar ein Rogener und ein Milchner gewesen!

„Ich habe das für Eingeweide gehalten,“ stammelte ich schluchzend. Ach, mein Mann war ja so gut; er bat mich ob meiner Dummheit förmlich um Entschuldigung. „Na, natürlich, mein Herz, wie konntest Du das wissen! . . .“

Die dummen Karpfen! Noch im Tode blamirten sie mich . . .

Aber etwas Verstimmung blieb doch zurück.

„Ich will gehen und uns die Bowle machen,“ sagte ich, mich erhebend.

„Willst Du sie nicht hier machen?“ fragte mein Mann.

„O nein; Du glaubst wohl, ich könne es nicht allein; Du traust mir das natürlich nicht zu?“ fragte ich thränenreich und völlig vorbereitet, laut zu weinen, sowie nur ein Wort oder Blick das Zeichen dazu gäbe. Es kam aber nichts.

„O, Gott bewahre, mein Herz; ich weiß ja, daß Du für Mischungen ein besonderes Talent hast! . . .“

Ich ging also wieder in die Küche.

Vom Wirth ließ ich mir zwei Flaschen guten Rothwein geben, den ich in den sauberen glasirten Topf schüttete, dann entfortete ich meine mitgebrachten vier Flaschen, that Citronenschale, Apfelsinenast, Liqueur zc. dazu, — es duftete, kochte, wurde fertig in die Bowle gegossen und heraufgebracht.

„Ich füllte die Gläser; galant trank man das Wohl der Hebe; dann husteten beide Herren stark, sahen sich und mich an, und mein Herr und Gebieter fragte: „Du hast wohl etwas Rum dazu genommen.“

„Natürlich.“

„Wie viel?“

„So viel, wie dazu gehört . . .“

„Em . . .“

Sie tranken aus, ich füllte die Gläser auf's Neue, beim zweiten Glas husteten die Herren nicht mehr so stark, beim dritten gar nicht; ich nippte nur Tropfen, sie tranken in vollen Zügen, bis auf den Grund der Bowle.

Darüber waren Stunden vergangen, Herr Bertram, unser Freund, erhob sich, um sich zu verabschieden, sank mir aber plötzlich zu Füßen und blieb dort liegen; entsetzt wollte ich mich zu meinem Manne wenden, — oh Schrecken, der lag ebenfalls am Boden, regungslos, todt!

Ich schrie auf, rief an der Klingel; der Wirth und der Kellner kamen.

„Die Herren sind umgefallen, todt!“ stöhnte ich.

Der Wirth beruhigte mich. „Ach nein, Madame, der Wein ist ihnen wohl nur ein Bißchen zu Kopf gestiegen!“

Das ärgerte mich. „Dann muß Ihr Wein nichts taugen, denn von zwei Flaschen Wein fallen zwei trinkfeste Männer nicht um!“

Der Wirth war zu artig, um etwas zu erwidern; mit einem verständnißvollen Blick hoben sie meinen armen Gatten auf's Sopha; Herrn Bertram, glaube ich, zerzten sie aus dem Zimmer, wenigstens war ich, als ich mich endlich umfah, allein mit meinem Mann. Vergebens versuchte ich, ihn durch kalte

Compressen zur Besinnung zu bringen — er lag steif und starr und athmete schwer und tief.

Was war denn geschehen?

Plötzlich fiel mir ein: „Der Rum!“

Ich stürzte mich auf das Kochbuch im Winkel, schlug „Punschbowle“ auf, und lautlos fiel ich auf einen Stuhl nieder.

Das war's! . . .

Vorhin, als ich das Buch gekauft hatte, belehrte ich mich durch einen schnellen Blick, was einzukaufen sei. „Auf zwei Flaschen Rothwein ein viertel Liter Rum.“ . . . Und ich hatte im Schneegestöber und schwankenden Laternenlicht gelesen: vier Liter Rum, hatte vier Liter Rum gekauft und auf zwei Flaschen Rothwein gegeben . . . O ich Unglückliche, ich Unglückliche!

Welch' eine Neujahresnacht! . . . Der Rausch hielt volle drei Tage an; und dann der Jammer der Ragen! So etwas kann man wohl erleben, aber nicht beschreiben, — man erlaube mir, mit Schweigen über die nächsten acht Tage hinwegzugehen . . .

Später habe ich aber doch gelernt Bowlen zu brauen.

## Wandelbild.

(Zum 20. März 1890)

Das Eis ist geschmolzen, verschwunden der Schnee,

Die Lüfte, die duftigen wehen,

Es hat die Natur im goldsonnigen Glanz

Gefestert ihr Auferstehen.

O glückliche Erde, trotz Winter und Frost,

Trotz eissig umschneidenden Banden,

Bist nieder Du allen zur Freude und Lust

In prangender Schönheit erkunden.

O glückliche Erde — armfelliger Mensch

Voll Sorgen und Zweifel und Schmerzen,

Wann scheint Dir die Sonne, die siegreich zerschmilzt

Das Eis, das umpanzert die Herzen?

Wann fegen die Lüfte die Wolken hinweg,

Die drohend den Himmel umhangen;

Wann kündet der Lerche lautjubelndes Lied

Erlösung aus Deinem Fangen?

Wann scheint Dir wieder die Sonne des Glücks,

Verschwendend die dunkeren Sorgen?

Geduld! Auch der Menschheit erblühet wohl bald

Ein glücklicher Freiheitsmorgen.

## Reichslaterne.



Preußen. Es hilft heute kein Ver-tuschen mehr: nicht bloß Gegenätze sachlicher Natur bestanden zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck, auch das persönliche Verhältniß hatte eine Erü-bung erfahren. Fürst Bismarck schied im Groll von seinem Posten, sein Verhältniß zum Monarchen ist ein gespanntes. Wer sich über die Stimmung des Kanzlers unter-richten will, muß die „Norddeutsche“ lesen, welche, treuer wie manches andere „Bis-marck's-Organ“, auch heute noch fest zu der Kanzlerpolitik steht. Es muß an irgend einer Stelle ein großer Zorn und In-grim herrschen, schreibt die „Frlf. Ztg.“, der das Bewußtsein des „Basallenthums“ zurückbrängt und auf einen Weg treibt, der dem Grafen Harry Arnim so verhäng-nißvoll wurde. Fürst Bismarck kennt diesen Weg, keiner hat so wie er vor den Gefahren gewarnt. Den ersten Schritt be-zeichnen „Enthüllungen“, durch die ein Ge-stürzter oder Gefangener sich zu rechtfertigen

und den anderen Theil ins Unrecht zu setzen sucht. Im Falle Arnim war der andere Theil der Reichskanzler, im Falle Bismarck ist es — darüber können keine Redensarten hinwegtäuschen — der Kaiser. Man könnte sich die Sache erklären, wenn die Verabschiedung des Kanzlers unter Zeichen der Ungnade erfolgt wäre, aber nach der Person und Wirken Bismarcks in so hohem Grade ehrenden und auszeichnenden Kundgebung des Kaisers steht man vor dem Unbegreiflichen. Jedenfalls hat der Kaiser nicht gewollt, daß die Welt den Eindruck erhalte, der Rücktritt Bismarck's sei die Folge eines Konfliktes zwischen Kaiser und Kanzler gewesen; wenn nun von anderer Seite Werth darauf gelegt wird, diesen Konflikt darzustellen, muß man da nicht denken, es walte die Ansicht vor, die öffentliche Meinung zum Richter zu machen, zum Richter in einem Streit zwischen Kaiser und Kanzler oder — wie Bismarck sagen müßte und würde — zwischen dem Herrscher und einem seiner „Unterthanen“?

Berlin, 20. März. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Entbindung des Reichskanzlers — — — vom Reichskanzleramte. Wenn französische Blätter das wörtlich übersetzen, werden sie natürlich unisono höhnisch fragen: Oh est la sage-femme?

Ein süddeutsches Blatt meldet: Berlin 20. März Abends: Soeben wurde auf sein Ansuchen Fürst Bismarck zum Herzog von Lauenburg und zum General-Feldmarschall der Armee, von Caprivi zum Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten ernannt. — (Nachschrift) „Auf sein Ansuchen ist gut! Als ob das nur so ohne Weiteres angehe!“

Die Volks-Zeitung schreibt: Die Geistlichen der Stadt Oldenburg erlassen nachstehende Erklärung: „Aus dem Worte Gottes Trost und Mahnung zu spenden, ist unsere Pflicht. Wer in Stunden der Trauer den Trost dieses Wortes erfahren hat, der möge immerhin demjenigen in seinem Herzen dankbar sein, der ihm solchen Trost hat bringen dürfen, aber die sämtlichen Gemeindegemeinschaften müssen doch bitten, dem nicht in öffentlichen Dankjagungen „für die trostreichen Worte am Grabe“ Ausdruck zu geben. Wer sich gedrungen fühlt, sich dankbar zu erweisen, der möge etwa für Arme, Kranke und dergleichen eine Gabe einpenden.“ Für Berlin ist diese Mahnung vielleicht auch am rechten Platze.

Eine neue Zeit. Wir stehen unter dem Zeichen einer neuen Zeit und die Bestrebungen, das Loos der arbeitenden Menschheit entsprechend dem Stande unserer Kultur zu bessern, haben die weitesten Kreise ergriffen. Dem gegenüber erscheint die Staatskunst der alten Schule veraltet. Die neue Zeit erfordert neue Ideen und eine neue Praxis. Die Politik der Regierung kann sich nicht mehr darauf beschränken, mit den Staatsmaximen zu wirtschaften, wie sie vielleicht zur Zeit der Gründung der sog. heiligen Allianz den Herren Staatsmännern acceptabel erscheinen mochten. Die alte Schule hatte gegenüber neuen Ideen und Bewegungen nur einen Standpunkt: Unterdrückung durch polizeiliche Machtmittel. Als Heilmittel für die Wunden, die man schlug, kannte man nichts Anderes, als den Massen die herrschende Staatsräson von Oben herab einzuprägen.

Das mochte eine Weile angehen, und Herr Metternich hat mit dieser seiner Staatskunst bekanntlich Triumphe gefeiert. Aber wenn sich im Staatskörper franke Säfte befinden, so muß immer wieder sich ein Geschwür bilden und die Pflasterchen, die man gelegentlich aufklebt, können nicht helfen. Es muß eine gründliche Kur unternommen werden, welche in durchgreifenden sozialen Reformen besteht.

Ein konservativ-kerikales Cartell wird jetzt von den Angstmeiern des Vorkerliberalismus als Folge der Reichstagswahlen an die Wand gemalt. Man sollte einmal den Versuch machen und wirklich in Deutschland eine ultramontane Politik in Szene setzen. Man sollte einmal die Wünsche des Herrn Windthorst erfüllen, man sollte einmal die Schulen unter das Joch der Kirche beugen, die Jesuiten zurückführen und die Civilstandsgesetze antasten, das preußische Schulaufsichtsgesetz aufheben, man sollte die Lehrer wieder zu Handlangern der Geistlichen machen, man sollte die Schüler wieder mit Bibelsprüchen und Gesangbuchsversen stopfen; man wird dann sehr bald die Erfahrung machen, daß ein Sturm der Entrüstung durch das deutsche Volk geht, welchem kein Reichstag und keine Regierung zu widerstehen vermöchten. Auf deutschem Boden hat sich die Reformation gegen Rom abgepielt und der echt protestantische Geist ist es, der das deutsche Volk belebt. Die Freiheit der Wissenschaft hat nirgends herrlichere Blüten getrieben als in dem Vaterlande der Luther, der Lessing, der Kant. Und nun sollte hier, wo Friedrich der Große einen Voltaire gehegt und geschützt hat, hier, wo der Philosoph von Sanssouci seine unvergänglichen Werke geschrieben und Thaten verrichtet hat, ein kerikales Regiment eingesetzt werden, welches der Orthodoxie der Römlinge und der unduldsamen Glaubenseiferer vom Schlage eines Stöcker Genüge leistete? Wir stehen solchen Schreckbildern kühl und wohlgenuth gegenüber. Es ist einfach undenkbar, daß eine deutsche Regierung so sehr ihre Aufgabe vergäße, um sich dem Centrum dienstbar zu machen. Es ist einfach undenkbar, daß der Reichstag sich die Marschroute von Herrn Windthorst diktire lassen.

**Der Coast des Deutschen Kaisers.**

Es saßen die Beräther, die klugen, um den Tisch, Im Ehrensitz der Kaiser, energisch, jugendfrisch; Da klingt es an dem Tische, und stille wird's im Saal, Es gilt des Kaisers Trinkspruch — er hebt schon den Pokal.

Aus seinen Worten dämmert ganz eine neue Zeit, Er zeigt sich fest entschlossen und kühn reformbereit, Die ausgetreten Pfade der alten Politik, Die will er nimmer wandeln — es gilt ein neues Glück.

Die breiten Volkesschichten zieht er zu sich heran, Er bietet seine Rechte zum Schutz dem Blouienmann, Er horcht an seinem Herzen und weiß von seiner Pein, Nicht mehr soll er der Slave der Kapitalmacht sein.

Er hilft den Argbedrängten nun auch zu ihrem Recht Und stellt sich an die Spitze in diesem Wortgefecht, Geachtet solche Thaten wohl als Regentenpflicht, Die oberen Zehntausend die fürcht' und scheut er nicht.

Wer mit ihm so bestrebt ist, zu reformir'n das Land, Den heißt er froh willkommen, dem drückt er gern die Hand.

Doch wer ihm tritt entgegen an diesem Kampfesort, Den wird er niederschmettern — und sicher hält er Wort.

Und dieses Wort des Kaisers klingt weit in alle Welt, 's wird in der Armuth Hütten gelesen und erzählt, Es schlagen viele Herzen voll Hoffnungsfreudigkeit Entgeg'n der bessern Zukunft, die Wilhelm prophezeit. (Kiteriti.)

**Ideen des Fähnrichs Freiherrn Sujo v. Kanonenstiefel.**



Cher Redacteur!

Heute muß ich Ihre allerwertheste Hilfe in Anspruch nehmen jezen eine militärische Unsitte, die mein seliger Herr Papa, der zeitlebens die Oberaufsicht über das Militär-Mantel-Depot in Preusch-Pusemuckel zu führen hatte, niemals jedulbet haben dürfte. Sehen Sie sich seit kurzer Zeit die Extramantel etlicher Unteroffiziere an, das ist ja um rein aus der Haut zu fahren. Ein Rock resp. Mantelkragen soll doch fest anschließend sitzen — und jetzt? — Prostemahlzeit! Da haben die Herren Militärschneider wieder ihre Hirnspinnste in's Büjeleisen fahren lassen und büjeln den Mantelkragen hinten so tief herunter, als wenn Meyer XXIX. von der 2. Compagnie mit beiden Fäusten Klimmzüge dran markirt hätte. Ist das militärisch? — Das ist ja lä'erlich lachhaft! Anbei erfolgt eine Skizze von einem hinten heruntergerissenen neumodischen Mantelkragen = Unteroffizier. Sie sind wohl so freundlich und machen einen Holzschnitt davon. Ich habe mir dieses Heft kürzlich in Berlin abgezeichnet. Nun glaubte ich erst, dieser abgemalte Herr wäre wegen seiner äußerst dämlichen Bisage nicht als Charakter anerkannt und habe deswegen seinen Kragen so tief herunterklappen lassen, damit man sehen könne, daß er einen „Strich“ habe. Prostemahlzeit! Hat mir so'n Militärschneider verrathen, warum und weshalb. Man lese, höre und staune! Man soll jetzt bei diesen neuerbakenen Herren Unteroffizieren bereits von hinten sehen können, daß sie befördert worden sind!!! — Schade, daß der Oberst von Stoin nicht mehr am Ruder ist, der würde mal aufgeräumt und den Schneiderseelen ihren Standpunkt klar gemacht haben, denn Herr von Stoin war bekanntlich selbst Schneiderjeselle gewesen und verstand den Nummel. Hoffentlich nützt es aber auch schon, wenn die „Reform“ öffentlich eine allgemeine Mantelkragen = Revision beantragt.



Ergebenst  
**Sujo von Kanonenstiefel.**

**Scherzfrage.**

Was ist der tausendste Theil von einem Mädchen?  
Antwort: A Milli-Madl (Milch-Mädchen).



Fidi: „Ich les' in de Oldenburger Zeitung, dat so Bismarck sienen Afftritt een truernder Natichonalliberaler „Halimast“ slaggt hett.“

Heini: „Mit miene Swiene heff ick all 'n poor Jahr halimast döрмаakt.“

Fidi: „Wojo?“

Heini: „Bi Bismarck siene Getreidetölle wör dat Fuddermehl so dhür, dat ick miene Swiene nich up Vollmast kriegen kunn, also sünd se halimast bleeven un dat is oof 'n Bismarckscher Truerfall.“ — —

Heini: „Muse fröhre Reichskanzler wör een gelernter Diplomat un de jezige is een gelernter Soldat, wat gefallt Di bäter?“

Fidi: „Wojo?“

Heini: „Na, dat Regiment der Feder oder det Säbels.“

Fidi: „Mi dücht, wi künnt et nu mal to'r Affmesselung mit'n Säbel probiren, denn Bismarck siene Fedder wör oof hart genug, dat wör all mehr Bessensteel.“

### Der Bergmann.

(Federzeichnung nach Angabe des Abg. Fr. Ritter.)  
Wie er ist.

Der Bergmann ist von Natur ein leichtsinniger Mensch. Die so anregende, schöne und leichte Arbeit in den Gruben macht ihm so wenig Vergnügen, daß er nur ungern von früh Morgens bis spät Abends darin aushält, geschweige denn in der Nacht, bis in welche hinein der französische Arbeiter mit Wonne sich abmüht. Statt seine Lage durch beständiges Beten zu verbessern, denkt er an's Trinken und Tanzen. Die armen, so schmällich verleumbeten Grubenbesitzer trinken so wenig und wenn sie alt sind und die Sicht haben, denken sie nicht im geringsten an's Tanzen. Die jungen Bergleute wollen es natürlich besser haben. Wo soll das hinaus? Es müßten von Staatswegen in sämtlichen Bergwerken Stöckermmissionen eingeführt werden, zu welchen die Arbeiter ihre Beiträge geben, damit sie ihnen nicht von den Socialdemokraten abgelockt werden können.

Wie er sein soll.

Der Bergmann soll des Morgens um sechs Uhr seine Schicht beginnen und um zehn Uhr Abends sie beendigen. Das nöthige Essen muß er vorher zu sich stecken und während der Arbeit genießen. Von 5—6 Uhr Morgens, sowie von 10—11 Uhr Abends halte er mit seiner Familie Betstunden. Er lese nie eine andere Zeitung als das Kreisblatt und den „evangelischen Sonntagsanzeiger“. Da er nur Sonntags an's Tageslicht kommen soll, schließe er sich

während dieser Zeit in seiner Wohnung ein, damit kein Socialdemokrat zu ihm den Weg findet. Dann werden Bergarbeiterstrikes ferner zu den Unmöglichkeiten gehören.

### Eingesandt.

Wie zuverlässige Zeugen uns erzählen, hat kürzlich in einer Wirthschaft ein nationalliberaler „Herr“, der zu dieser Eigenschaft auch noch jene eines Armeelieferanten zählt, in höchst beleidigender Weise über den Reichstags-Abgeordneten R. . . . . geschimpft. — Wir haben dem „Herrn“ weiter darauf nichts zu antworten als: „Schön ist's, für's Vaterland zu sterben, schöner ist's, für's Vaterland recht lange zu leben und zu schimpfen; am Schönsten aber ist's, für's Vaterland — Armeelieferant zu sein.“

(Einsender: Ein gemeines Subject, im Lokal — beim Mal.)

### Das Lied von der Polizeistunde.

(Eingesandt)  
Sonst.

In unsrer lieben Vaterstadt  
Sind wir sehr wohl geborgen,  
Denn der verehrte Magistrat,  
Trägt viele unsrer Sorgen.  
Plagt Dich mal Hunger oder Durst,  
Und sollt'st Du Dir vornehmen,  
Mit Schnaps und Bier, mit Brod und Wurst  
Dieselben zu bezähmen,  
So sieh' Dich vor, ist Abends spät,  
Wohin Du lenkst die Schritte,  
Prüf', was in der Stadtordnung steht,  
Die hält auf gute Sitte.  
Bei Hans und Kunz, bei Gerd und Klaus  
Darfst Du bis elf nur bleiben,  
Dann zeigt der Wächter Dich hinaus  
Und würde Dich vertreiben,  
Bei Anderen da darfst Du wohl  
Bis Mitternacht verweilen,  
Doch dann mach' schleunigst Dich davon  
Du must nach Hause eilen.  
Ist dieses noch zu früh für Dich  
Und bist noch nicht besoffen,  
So suche andre Kneipen Dir,  
Die sind bis zwei Uhr offen,  
Und endlich giebt's noch Kneipen viel  
Da darf's kein Wächter wagen,  
Wenn's dauert auch die ganze Nacht,  
Die Gäste h'aus zu jagen.  
Bist also in 'ner Kneipe Du  
Um elf hinaus geschmissen,  
Und hast noch Durst, dann must Doch Du  
Noch eine andre wissen.  
Dum folge meinem guten Rath,  
Wenn Du willst kneipen gehen,  
Geh' hin, wo Dich die ganze Nacht  
Kein Wächter kriegt zu sehen,  
Denn wirst Du zwischen elf und zwei  
Mehrfach hinausgeworfen,  
So hast Du bei der Polizei  
Den guten Ruf verdorben.  
Dum Bürger, wenn Du fein und nett  
Für Deinen Ruf willst sorgen,  
Geh'st um halb elf Du nicht zu Bett,  
So kneipe bis zum Morgen.

### Jetzt.

Dies galt bisher, jetzt ist's vorbei  
Die ganze Nacht zu prassen,  
Trifft Dich nach Ein die Polizei,  
Schickt sie Dich auf die Gassen,  
Dies lob' ich mir vom Magistrat,  
Er bleib' dabei nur feste;  
Denn, wer bis Eins gepichelt hat,  
Gehört fürwahr in's Neste.

(B)

## Anzeigen

**Königl. Sächsische Landes-Lotterie.**  
100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne  
im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000,  
150 000, 100 000, 60 000, 50 000 Mk. zc.  
Ziehungen vom 7. Januar bis 27. Mai.  
Hauptziehung vom 5. Mai bis 27. Mai.  
Loose zum Preise von Mk. 21.— für  $\frac{1}{10}$   
Mk. 42.— für  $\frac{1}{5}$ , Mk. 105.— für  $\frac{1}{2}$  und  
Mk. 210.— für  $\frac{1}{1}$  durch alle Classen em-  
pfehle die conc. Collection

**Otto Wulff,**

Oldenburg i. Gr., Bahnhofsstr. 18

### Robert Müller, Oldenburg i. Gr.

Nr. 6 Achternstraße Nr. 6

empfehle sich zur Anfertigung sämtlicher Kupfer-  
schmiedearbeiten für alle industriellen und land-  
wirtschaftlichen Fabrik-Anlagen, sowie Pumpen  
jeder Art, Bade-Einrichtungen, Closets und Wasser-  
leitungsanlagen, Nöfrenleitung von Kupfer, Blei  
und Eisen. Reparaturen prompt und solide.

### Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.

Logis Mk. 1.50.

Allen Reisenden bestens empfohlen.

M. Schupp.

Oldenburg i. Gr. Krankheitshalber beab-  
sichtige ich mein Haus mit gut gehender Wirth-  
schaft und Destillation, grossem Tanz-Saal und  
Garten, mit sämmtlichem Inventar zu verkaufen.  
Anzahlung nach Uebereinkunft.  
Offerten unter S. S. 105 an die Exped. d. Bl.

Die in Oldenburg i. Gr. erscheinende

### Neue Zeitung

für das Herzogthum Oldenburg

ist das einzige freisinnige Blatt der Haupt-  
stadt des Landes und hat die größte Ver-  
breitung. Abonnementspreis pro Quartal  
1 Mk. 25 Pf. Inzerationspreis 15 Pf.  
die dreispaltige Zeile.

Zu einem Abonnement auf das 2. Quarta-  
tal 1890 ladet ergebenst ein  
die Expedition.

Die Hamburg-Altonaer

### Tribüne

(22. Jahrgang) erscheint jeden

Sonntag, Mittwoch und Freitag

als beliebige Zeitung für alle Stände

■ Nur 50 Pfennige pro Monat. ■

Alle Postämter nehmen Bestellungen entgegen.

Die beste Gelegenheit für Inzerenten,  
ihren Inzeraten eine große Verbreitung zu  
verschaffen, bietet die in Detmold (Lippe)  
erscheinende

### Lippische Landeszeitung

das einzig täglich erscheinende und ver-  
breitetste Organ des Landes und in den be-  
nachbarten „Westfälischen Distrikten“  
sehr viel gelesen.

Trotz des großen Abonnentenkreises ist  
für die Annoncen der billige Preis von  
15 Pfg. für die sechspaltige Corpusspalt-  
zeile festgesetzt. (Reclamenzeile 40 Pfg.)

Die „Lippische Landeszeitung“ (leitender  
Redacteur Max Quentlin) mit der Gratis-  
beilage „Lipp. Sonntagsblatt“ ist größeres  
politisches Tagesblatt, hat vorzügliche Corre-  
spondenten in Berlin und dem Reiche, sie  
macht ihre Leser aufs schnellste mit sämt-  
lichen Parlamentsberichten bekannt, legt viel  
Werth auf gute Leitartikel, Romane  
aus der Feder tüchtiger Schriftsteller, ge-  
biegenes zweite Feuilletons, interessantes Ver-  
misches, Nachrichten über Kunst u. Literatur,  
Handels- u. Börsenberichte und landwirth-  
schaftliche Artikel.

Abonnementspreis pro Quartal 3 Mark,  
2 Monate 2 Mark, 1 Monat 1 Mark incl.  
Postaufschlag.